

Unsichtbares mitdenken

Ausgehend von der Frage, weshalb die jahrhundertealten Forderungen nach Gleichstellung so schleppend realisiert werden, versucht dieser Artikel anhand des fiktiven Arbeitsalltages einer Frau aufzuzeigen, wie sich makro-ökonomische Bedingungen des heutigen Care-Regimes¹ mikro-ökonomisch auswirken. Das Beispiel bezieht sich auf eine ›gewöhnliche‹ Frau, deren Lebenslage derjenigen vieler anderer Frauen gleicht. Der beschriebene Arbeitsalltag macht die Mechanismen und Dynamiken im Leben der Frauen deutlich, die Care-Arbeit und Erwerbsarbeit unter einen Hut zu bringen haben. Zwar ist die Hausarbeit durch den technologischen Fortschritt körperlich weniger belastend geworden, hat aber im Umfang nicht abgenommen. Denn die Erwartungen und Ansprüche an einen bestimmten Lebensstil, die Sauberkeits- und Ordnungsansprüche bezüglich Wohnung, Möbel und Kleider etc. sind gestiegen. Diese Lifestyle-Ansprüche sind von Klassen- und Milieuzugehörigkeit geprägt, bereiten aber nicht nur Freude. Im Alltag heisst das heute meist, dass die Arbeitszeit pro Haushalt höher ist als in den 1950er- und 1960er-Jahren während des Fordismus mit seinem patriarchalen Ernährermodell, wobei Männer noch immer einen wesentlich kleineren Teil der unbezahlten Hausarbeit und der Betreuungs- und Pflegeaufgaben übernehmen.

Anna² ist verheiratet und hat zwei Kinder. Ihr achtjähriger Sohn Mario besucht die Primar-, ihre 14-jährige Tochter Lena die Sekundarschule. Ihr Ehemann René arbeitet zu 100 Prozent in einem multinationalen Unternehmen als Facharbeiter und hat unregelmässige Einsätze, zum Teil im Ausland. Als die Kinder klein waren, arbeitete er 80 Prozent und konnte sich öfter um die Kinder kümmern, er spielte mit ihnen und unternahm Ausflüge. Heute kommt er häufig erschöpft nach Hause oder ist im Auslandeinsatz, wie jetzt in dieser Woche.

Als Anna und René aus ihrer günstigen Dreizimmerwohnung in der Stadt Zürich ausziehen mussten, weil das Haus abgerissen wurde, mieteten sie eine teurere Vierzimmerwohnung, doch dafür reichte das Einkommen von René nicht mehr. Zum Glück fand er eine Vollzeitstelle und Anna gelang der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben. Die Familie ist froh, dass sie im gleichen Stadtteil eine Wohnung gefunden hat, obwohl die Miete fast doppelt so teuer ist. Anna hat sich aber nicht nur wegen des zusätzlichen Einkommens für eine

Arbeitsstelle entschieden. Sie wollte nicht mehr ausschliesslich Familienfrau sein, sondern als Berufstätige Wertschätzung erhalten. Jetzt hat sie eine 50-Prozent-Stelle in einem städtischen Mittagshort für SekundarschülerInnen und arbeitet an fünf Tagen die Woche über Mittag. Die Arbeit im Betreuungsteam gefällt ihr gut. Die beiden Kinder besuchen selber einen Hort, weshalb Anna über Mittag nicht nach Hause muss. Anna hat einen Hochschulabschluss. Weder sie noch ihr Mann besitzen Vermögen.

Ein Arbeitstag von 17 Stunden

6.30 Uhr: Anna steht um 6.30 Uhr auf, für ihre Körperpflege und Ankleiden und die Vorbereitung auf ihren Arbeitstag nimmt sie sich nur wenig Zeit, damit sie ihren Kindern beim Waschen, Anziehen und Packen der Schulsachen helfen und mit ihnen das Frühstück zubereiten kann. Anna achtet darauf, auch am frühen Morgen einen Moment für ein kurzes Gespräch zu finden. Das ist ihr wichtig, denn sie möchte mitbekommen, wie ihre Kinder geschlafen haben, wie es ihnen in der Schule geht, was bei ihnen ansteht und wie sie sich fühlen.

7.15 Uhr: Schon um 7.15 Uhr muss ihre ältere Tochter los, da die Sekundarschule um 7.30 Uhr beginnt. Ihr Sohn hat noch etwas Zeit, der Unterricht in der Primarschule startet erst um 8.30 Uhr. Dann bleiben Anna noch knapp zwei Stunden, bis sie zur Arbeit muss. Nachdem sie das Frühstück abgeräumt und das Geschirr gespült hat, setzt sie sich mit ihrer To-do-Liste an den Küchentisch. Auf der Liste sind verschiedenste Pendenzen, auch einige, die sie immer wieder hinausschieben muss: »Meine Freundin werde ich nun wirklich endlich anrufen. Vielleicht finde ich ja heute Abend eine ruhige Minute?« Sie geht die Liste durch: »Wo fang' ich bloss an?«, denkt sie und entscheidet sich für die dringendsten Arbeiten: Die Planung des Familienausflugs am Wochenende, damit die Kinder wieder einmal Zeit mit ihrem Vater verbringen können. Die Sommerferienplanung, die Suche nach dem günstigsten Angebot für die Mobile-Abos ihrer Kinder und nach einem zahlbaren Occasionskühlschrank verschiebt sie auf morgen. Der Krankenkassenwechsel steht dieses Jahr eigentlich auch an, aber sie hat seit Monaten keine Nerven, sich schlau zu machen, um die richtige Wahl im Dschungel der Angebote zu finden. Vielleicht kann das ihr Mann machen, wenn er aus dem Ausland zurück ist und hoffentlich mal wieder weniger Arbeitsstress hat. Die Frist für die Einreichung der Steuererklärung hat sie bereits letzten Monat verlängert.

Sie holt ihren Laptop, ihre Agenda, den Stapel mit den Rechnungen und den Ordner mit den Kontoauszügen. Sie ist stolz auf ihre buchhalterischen Kompetenzen, denn dank ihres Systems weiss sie schnell, ob sie genügend Geld auf dem Konto hat und welche Rechnungen bald bezahlt werden müssen. Zum Glück hat ihre Mutter angeboten, die Rechnung für die Miete der Ski- und Snowboardausrüstung ihrer Kinder für das Ferienlager zu übernehmen. Es erfüllt sie mit einem warmen Gefühl, dass sie mit ihrer Mutter wieder eine liebevolle Beziehung hat und sie sich gegenseitig helfen, ohne weitere Erwartungen. Übermorgen wird sie ihre Mutter besuchen und ihre Wäsche machen. Als Gegenleistung können die Kinder jeweils dienstagsabends während Annas Chorprobe zur Grossmutter.

Weil sie schon bald los muss, plant sie nur noch schnell den Nachmittag und schreibt die Liste für den Mehrtageseinkauf. Die Menüplanung hat sie glücklicherweise schon gestern erledigt.

10.30 Uhr: Ihre Arbeitszeit im Mittaghort dauert täglich von 10.30 bis 15.30 Uhr, ausser wenn abends noch ein Anlass stattfindet. Vor und nach der Mittagszeit von 11.55 bis 13.45 Uhr, in der rund 70 jugendliche Hortkinder aus allen Klassen anwesend sind, bleibt Zeit für unterschiedlichste Vor- und Nachbereitungen: Material für Dekorationen und Spiele besorgen, administrative Arbeiten, Bestellungen und Abrechnungen sowie organisatorische und pädagogische Besprechungen im Team. Im Betreuungsbereich der Schulen hat die Stadt Zürich eine fundamentale Reorganisation begonnen. Annas Freude über den schon lange nötigen Ausbau der Hortplätze wird getrübt durch die geplanten Verschlechterungen: die Halbierung des Platzanspruchs pro Kind über Mittag und eine Lohnkürzung. Sie macht sich Sorgen, ob das Einkommen künftig noch reichen wird, ob die neuen Arbeitszeiten mit ihrer Familienarbeit vereinbar sein werden und ob sie weiterhin im gleichen Hort mit ›ihren‹ Jugendlichen bleiben kann oder in wechselnden Horten arbeiten muss, mit diversen Primarschulkindergruppen, die sie nicht kennen und noch kein Vertrauen zu ihr aufgebaut haben.

Nächste Woche ist wieder eine abendliche Gewerkschaftssitzung angesagt (ach ja, sie muss noch ihre Schwester fragen, ob sie sich dann um die Kinder kümmern kann). Die vorangegangenen Verhandlungen mit der Stadt sind gescheitert, und sie fragt sich, ob die Gewerkschaft bereit ist, mit den vielen beunruhigten und wütenden KollegInnen offensiv Druck aufzubauen? Leider kann sie selbst nicht viel zusätzliche Zeit aufbringen, um aktiv zu werden. So geht es vielen ihrer Kolleginnen. Weil kritische Kolleginnen schon Druck von ›oben‹ spüren, muss sie sich gut überlegen, ob es ihre Situation

zulässt, sich solidarisch zu exponieren. Aber für diese Überlegungen hat sie momentan keine ruhige Minute.

Im Grosshort gibt es wenig Zeit und Möglichkeiten für ruhige Gespräche mit einzelnen Jugendlichen. Es gibt keinen Raum, wo sich Kleingruppen ungestört zurückziehen könnten. Kinder »mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen«, die seit ein paar Jahren in die Volksschule integriert werden, kommen dadurch im Hort etwas zu kurz. Leider ist die Begleitung durch HeilpädagogInnen im Hort noch kaum ausgebaut. Ihr Team konzentriert sich aus Effizienzgründen auf Krisengespräche, welche im Hortbüro stattfinden. Ein separates Hortbüro ist in dieser Stadt noch immer ein Privileg. Allzu lange dürfen sie aber nicht dauern, denn währenddessen ist das Betreuungsteam unterbesetzt.

Eigentlich ist es wunderschön, Jugendliche bei ihren Entwicklungsschritten zu unterstützen und ihr Sozialverhalten zu fördern. Mitzuerleben, wie sie sich untereinander meistens unterstützen und ihre vielfältige Herkunft kein Problem, sondern Bereicherung und Potenzial bedeutet. Sie ist froh, eine sinnvolle und menschliche Arbeit zu machen. Leider wird sie die bevorstehende Lohneinbusse mit zusätzlichen Einsätzen in den Schulferien mit kleineren Kindern kompensieren müssen.

Nachdem die SchülerInnen um 13.45 Uhr wieder in den Unterricht gegangen sind, setzt sich das Betreuungsteam kurz im Büro zusammen, um über die Vorkommnisse während der Mittagspräsenz zu sprechen. Danach beeilt sie sich, noch vor Dienstschluss die Frühlingsdekoration der Horträume fertig aufzuhängen.

15.45 Uhr: Auch heute verlässt sie den Hort erst um 15.45 Uhr – ihre bislang aufgelaufenen Überstunden wird sie je nach betrieblichem Bedarf abbauen können. Bevor sie nach Hause eilt, fährt sie mit dem Bus zum Brockenhaus, weil sie schon längst einen neuen Mantel für sich und verschiedene Kleider für ihre schnell wachsenden Kinder braucht. Ihren Mantel findet sie zwar nicht, aber eine grosse Vase für die Hortdekoration. Dann muss sie eben nächste Woche in günstigen Kleiderläden weitersuchen. Dann in den Supermarkt: Anna kauft Lebensmittel für die nächsten drei Tage, hat aber zu wenig Platz in ihren Einkaufstaschen für ausreichend Milchpackungen: »Dann schicke ich Lena morgen vor dem Nachtessen noch schnell zum Laden« – und muss sich nun beeilen, um ihre Kinder rechtzeitig vor der Quartierbibliothek zu treffen. Beide stehen schon dort und streiten miteinander. Weil sie den Konflikt erst von beiden Seiten anhören und schlichten muss, bleibt heute wenig Zeit für lustvolles Stöbern in den Bücher- und DVD-Regalen.

Aber Lena findet einen spannenden Spielfilm, den Anna für pädagogisch sinnvoll hält und den sie heute Abend gemeinsam schauen wollen. Sie nimmt sich vor, während des Films Wäsche zu bügeln. »Morgen haben meine Kinder einen strengen Tag, also ist heute ein erholsamer Abend okay«, rechtfertigt sie den Fernsehabend. Beide besuchen morgen nach dem Unterricht Freizeitkurse. Natürlich muss sie für das Hinbringen und Abholen der beiden Kinder an bzw. von den weit auseinander liegenden Orten den ganzen Nachmittag einplanen.

18.15 Uhr: Zu Hause angekommen, ermahnt sie Mario und Lena, vor dem Essen ihr Zimmer aufzuräumen und ihre Hausaufgaben zu machen. Währenddessen verstaut sie die Einkäufe, räumt die Spülmaschine aus und kocht das Abendessen. Vielleicht ist ja noch schnell Zeit, um mit Mario den anstehenden Zahnarztbesuch zu besprechen? »Ich muss meinem Jungen die Furcht vor der Zahnspange nehmen!«, tönt es in ihrem Kopf. Aber dazu kommt es dann doch nicht, denn die beiden sind schon wieder am Streiten. Der Konflikt scheint ernsthafter zu sein, als sie dachte. Nachdem sie ins Bett gegangen sind, will sie sich beim Bügeln überlegen, wie sie die beiden unterschiedlichen Kinder besser und intensiver begleiten kann: Sie macht sich Sorgen: »Sollte ich mich vielleicht doch professionell beraten lassen?«

Bevor sie diese Frage entscheiden kann, klingelt das Telefon: Dran ist die Klassenlehrerin ihrer Tochter, die ihr mitteilt, weshalb Lena, wenn sie die Aufnahmeprüfung ins Kurzzeit-Gymnasium bestehen soll, zusätzliche Förderung braucht, welche die Möglichkeiten der Schule übersteigen. Sie notiert sich Adressen von privaten Lernhilfen. Wie teuer diese Zusatzangebote sind, weiss die Lehrerin nicht genau. Das muss sie bald in Erfahrung bringen, damit es für die Aufnahmeprüfung nicht zu spät wird. Jetzt fällt ihr ein, dass sie für Marios Geburtstag nächste Woche die Kinderparty im Kindertreff noch nicht organisiert hat. Entweder sie bittet eine andere Mutter, den obligaten Kuchen zu backen, oder sie wird ihn fertig kaufen, denn Zeit zum Backen hat sie einfach nicht. Früher hat sie viel mehr selbst hergestellt, was ihr Spass machte und Geld sparte. Aber seit sie wieder arbeitet, geht das einfach nicht mehr.

Weil ihr die Zeit für spontane Gespräche mit ihrer Familie wichtig ist, besteht sie auf dem gemeinsamen Essen am Küchentisch. Auch heute muss sie ihre Kinder ermahnen, dass die ausgehandelte Zeit für Handy-Spiele heute schon abgelaufen ist – »Ich muss mir dringend wieder einmal genau anschauen, was meine Kinder auf ihren Handys gespeichert haben!«, denkt sie –, und sie erscheinen

erst nach mehrmaligem Rufen zum Essen. Mario ist heute etwas genervt, will oder kann aber nicht genau erklären, was ihn stresst, ärgert oder beunruhigt. »Vielleicht geht es ihm in der neuen Schulklasse nicht gut? Wird er gar gemobbt?«, fragt sie sich. Heute kann sie es jedenfalls nicht herausfinden. Lena verweigert wieder Gemüse und Salat, besteht aber auf dem Dessert. »Statt Essenszwang ist mir jetzt gute Stimmung wichtiger«, denkt sie.

Nach dem Aufräumen der Küche fläzt sie mit den beiden Kindern aufs Sofa, und sie schauen sich gemeinsam den Film an: »Jetzt mag ich nicht mehr bügeln«, denkt sie und entspannt sich endlich. Erschöpft, aber liebevoll aneinander gekuschelt genießt sie diese Momente, in denen sie ihren Kindern stressfrei Geborgenheit und Vertrauen geben kann. Nach Waschen und Zähneputzen dürfen die beiden noch kurz ihre SMS checken, Mario macht noch ein Handy-Spiel und Lena surft ein bisschen auf Facebook. Danach geht Anna kurz mit ihnen das morgige Tagesprogramm durch und liest am Bett das nächste Kapitel einer spannenden Geschichte vor. Sie wünscht den beiden schöne Träume. Die Tochter darf noch in ihrem Roman lesen, bevor sie schlafen muss.

21.15 Uhr: Anna schaut auf ihre To-do-Liste: Kinderkleider aus-sortieren und in die Tauschbörse bringen, Elterngespräch vorbereiten, Ferien planen, Bastelmaterial kaufen, ihre Schwester für den Gewerkschaftsabend aufbieten, ein besonderes Essen zur Rückkehr ihres Mannes aus dem Auslandeinsatz planen – und wirft einen Blick in ihre Agenda: Nächste Woche stehen an: Arzt- und Zahnarzttermine ihrer Kinder und ihrer Mutter, die ihre Begleitung braucht, Sprach-, Musik- und Sportkurse der Kinder, ihre Chorprobe und ihr Yogakurs, eine Schulkreissitzung und ein Gewerkschaftstreffen. Am Sonntag findet die Anbauplan-Sitzung für den kollektiven, urbanen Quartiergarten statt. Sie engagiert sich beim Aufbau dieses neuen kollektiven Projekts, weil sie Gartenarbeit, selbst produziertes Gemüse und Erfahrungen in durchmischten Gruppen als idealen Ausgleich für sich und ihre Kinder sieht.

Jetzt hat sie noch ein paar Momente für sich. Aber die Gedanken an ihre Familie lassen sie nicht los: Es tut ihr leid, dass ihr Mann durch seine Arbeit oft ausgelaugt ist und abends häufig Zeit für sich alleine braucht. Sie nimmt sich vor, baldmöglichst eine Zeitfenster für ihre Beziehung zu schaffen: »Ich muss ein Wochenende mit ihm allein einfädeln – vielleicht können wir ins Ferienhaus von unseren Bekannten?« Ihrer Freundin wird sie morgen anrufen, heute ist es zu spät. Manchmal bedauert sie, dass sie in dieser Lebensphase kaum Zeit für ihren eigenen Freundeskreis hat. Ihre Schwester möchte ihr

schon lange ein gemeinsames Wellness-Wochenende schenken. Das schieben sie nun schon seit letztem Jahr auf.

Sie muss unbedingt ihre Mails checken und René Neuigkeiten von den Kindern berichten. Ach, das Mail mit dem Doodle für die nächsten Elternforumstermine muss sie ja auch noch heute beantworten.

Wieder zu spät im Bett, macht sie sich vor dem Einschlafen manchmal Vorwürfe, weil sie den Kindern gelassener begegnen möchte. Manchmal hat sie einfach keine Nerven, um eingehend nachzufragen oder Zeit zum Zuhören zu finden. Die Haus- und Familienarbeit effizienter zu gestalten und mehr Zeit für ihre Beziehungen zu schaffen, gelingt ihr einfach zu selten. Es ist wie verhext.

»Würde eine Putzfrau Entlastung bringen?«, fragt sie sich. Doch was könnte sie ihr überhaupt abgeben? Klar, die groben Putzarbeiten wie Staubsaugen und Abstauben, Küchenboden nass fegen und natürlich die WC- und Badzimmerreinigung. Aber das wären ja bloss vier bis sechs Stunden die Woche: »Wie viel müsste oder wollte ich einer Putzfrau denn eigentlich bezahlen?« Schnell verwirft sie den Gedanken, weil es ihr Budget sowieso nicht zulässt. Ganz unglücklich macht sie das nicht, denn es widerstrebt ihr, einen schlecht bezahlten Job anzubieten und eine fremde Frau an ihre privaten Sachen zu lassen.

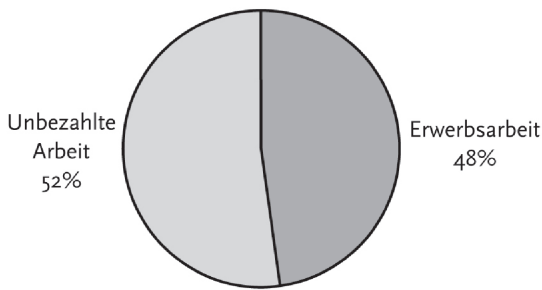
Oft hat Anna ein schlechtes Gewissen, weil sie nicht alles unter einen Hut bringt. »Aber Hauptsache, ich bin in den wichtigen Momenten da, nehme mir Zeit für die unmittelbaren Beziehungen zu meinen Kindern und meinem Mann und kann all die Dinge bewältigen, die sich nicht verschieben lassen«, beruhigt sie sich, damit sie einschlafen kann.

Die ganze Arbeit

Der Arbeitstag von Anna dauert rund siebzehn Stunden. Pausen sind selten und von äusseren Faktoren geprägt. Wenn Anna sich selbst Vorwürfe macht, weil sie manchmal ihren Kindern zu wenig gelassen begegnet oder wenn sie ein schlechtes Gewissen hat, dass sie einfach nicht alles unter einen Hut bringt, könnte mit dem Konzept der Work-Life-Balance argumentiert werden: Sie sollte ihren Alltag (noch) besser managen. Gelingt ihr das nicht, versagt sie als Einzelperson. Das Problem wird als ihr individuelles dargestellt, und so werden die wirtschaftlichen Ursachen verschleiert: Das fordistische Modell des Ernährerlohns hat längst ausgedient. Um die Familie gut über die Runden zu bringen, müssen Frauen ebenfalls erwerbstätig sein. Es gelingt den Frauen aber nicht, ihre Lohnarbeit mit

ihrem Privatleben in Einklang zu bringen, weil sie so viel Zeit für die Haus- und Familienarbeit aufwenden müssen. Wird diese ökonomische Seite nicht beachtet, greifen Forderungen nach Vereinbarkeit von bezahlter und nicht bezahlter Arbeit und Wertschätzung der Care-Arbeit zu kurz. (Autorinnengruppe feministische Ökonomie: 2010) Ohne Care-Arbeit könnten aber Kinder nicht überleben, Kranke würden kränker, Alte wären hilflos und einsam, Erwachsene könnten nicht Vollzeit arbeiten, Wohnungen würden verwahrlosen. Trotzdem meinen wir in der Alltagssprache mit dem Begriff Arbeit bloss die entlohnte Erwerbsarbeit. Doch für den Erhalt der Lebensgrundlagen und die Versorgung aller Menschen unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit braucht es nicht nur Landwirtschaft, Güterproduktion und profitable Dienstleistungen. Ob in bezahlter oder unbezahlter Arbeit, Menschen müssen alltäglich mit sogenannten personenbezogenen Care-Dienstleistungen versorgt werden. Die direkte soziale Versorgung aller Menschen ist Voraussetzung für jede Wirtschaft und muss als ökonomische Grösse mitgerechnet werden. Es geht also um die ganze Arbeit. Der blinde Fleck in der Mainstream-Ökonomie muss sichtbar gemacht und mitgedacht werden – unter Berücksichtigung der Tatsache, dass in der Care-Arbeit eine andere Logik spielt als in anderen Wirtschaftssektoren.

Die ganze Arbeit, Schweiz 2010



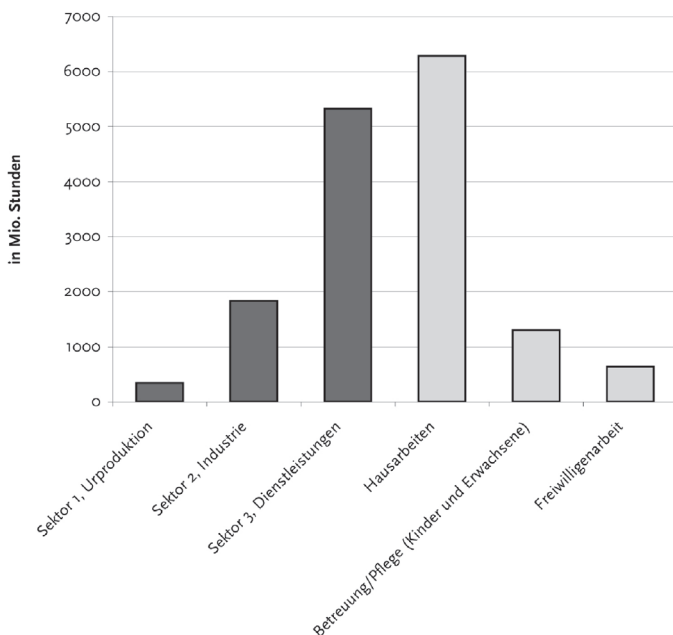
Bundesamt für Statistik BFS, Thema 03, Arbeit und Erwerb: Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit / Thema 20, Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung: Unbezahlte Arbeit

Unbezahlte Arbeit fällt zum grössten Teil im Haushalt an: Rund drei Viertel der gesamten unbezahlten Arbeit entfallen auf Hausarbeiten (putzen, aufräumen, kochen, organisieren). Diese Zahl mag erstaunen, denn in den öffentlichen Debatten wird die unbezahlte Arbeit – wenn überhaupt thematisiert – meist mit Kinderbetreuung assoziiert. Das ist insofern angebracht, als die Lebensphase, in der Kinder im Haushalt leben und gross gezogen werden, für die Eltern (meist die Mütter) die intensivste und am meisten belastende Zeit

ist. Durchschnittlich erhielten Frauen 2010 für 37 Prozent ihrer Arbeit einen Lohn, 63 Prozent leisteten sie unbezahlt. Bei Männern war das Verhältnis exakt umgekehrt. (BFS, 2010)

Folgendes Diagramm verdeutlicht, wie viele Stunden 2010 in der Schweiz insgesamt gearbeitet wurden. Die drei grauen Säulen rechts zeigen die Bereiche der unbezahlten Arbeit.

Arbeitsvolumen in Wirtschaftssektoren/unbezahlte Arbeit, Schweiz 2010



Bundesamt für Statistik, Thema 03, Arbeit und Erwerb: Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit / Thema 20, Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung: Unbezahlte Arbeit

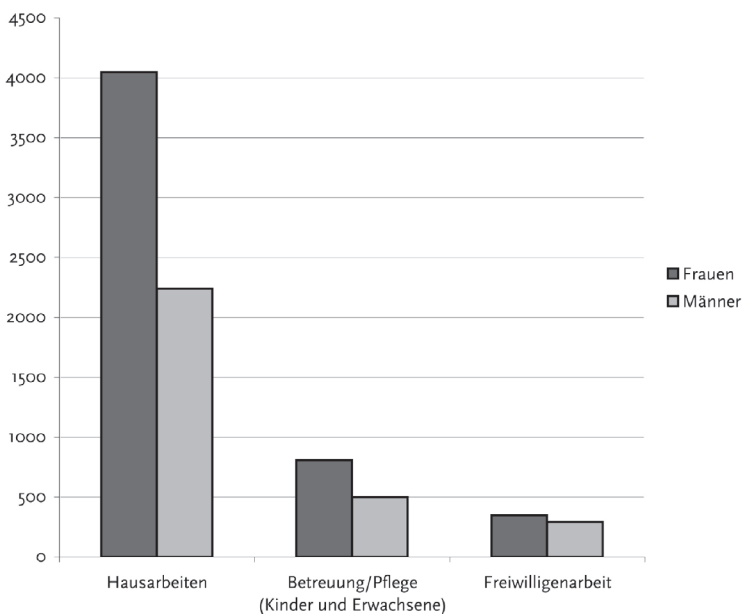
Auf der Pendenzenliste von Anna fehlen die regelmässigen Hausarbeiten – wie staubsaugen, Geschirr spülen, Badezimmer putzen, Karton-/Papierrecycling, Altglasentsorgung, Rechnungen bezahlen etc. – denn solche Arbeiten fallen so alltäglich an, dass sie gewissermassen nebenher erledigt werden. Sie bleiben unsichtbar, bzw. werden weder wahrgenommen noch erwähnt.

Anna lebt voraussichtlich rund zwanzig Jahre mit ihren Kindern im gleichen Haushalt. Sie ist hauptverantwortlich für ihr Wohlbefinden und ihre Entwicklung. Aber auch bevor sie Mutter wurde und auch nachdem ihre Kinder selbstständig für sich sorgen werden, bleibt eine beachtliche Menge an Hausarbeit. Obwohl viel Hausarbeit für Kinder aufgewendet wird, wird gern verkannt, dass der grösste Teil, nämlich 70 bis 75 Prozent der Hausarbeit für erwerbs-

tätige Erwachsene geleistet wird. (Madörin, 2010) Um einer Vollzeit-Erwerbstätigkeit nachgehen zu können, sind viele gezwungen, Hausarbeit und Betreuung von sorgeabhängigen Familienmitgliedern andern zu überlassen. Die meisten Männer lösen dies, indem sie die Hausarbeit an die Frauen abtreten.

Das Diagramm veranschaulicht, wie die drei Bereiche der unbezahlten Arbeitsstunden zwischen den Geschlechtern aufgeteilt werden.

Bereiche der unbezahlten Arbeit, in Mio. Stunden 210

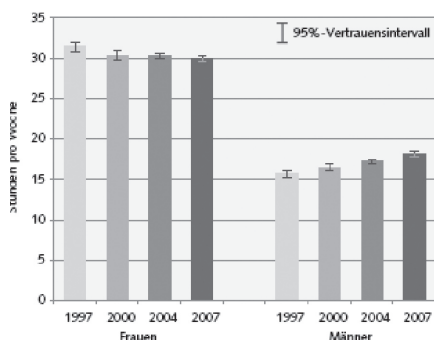


Bundesamt für Statistik, Thema 20, Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung: Unbezahlte Arbeit

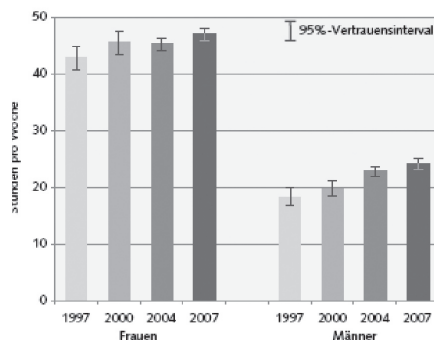
Männer übernehmen heute zwar mehr Hausarbeit als noch vor einigen Jahren, jedoch mehrheitlich die angenehmeren Arbeiten wie Hausaufgaben und Ausflüge mit den Kindern machen, mit ihnen spielen, für Gäste grillieren oder handwerkliche Tätigkeiten ausführen. Tätigkeiten mit tieferem Status wie aufräumen, putzen, waschen, bügeln, einkaufen, Mahlzeiten zubereiten, Müll entsorgen werden nach wie vor überwiegend von Frauen erledigt. Zusätzlich springen Frauen in der Regel ein, wenn Männer keine Zeit haben.

Die nächsten beiden Diagramme zeigen die Verteilung der Haus- und Familienarbeit von 1997 bis 2007 zwischen allen Paaren insgesamt sowie zwischen jenen, die Kinder zwischen 7 und 14 Jahren haben.

Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit nach Geschlecht, 1997–2007



Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit von Eltern in Partnerschaft mit jüngstem Kind zwischen 7 und 14 Jahren, 1997–2007



Bundesamt für Statistik, BFS Aktuell 20 (2009), *Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung*: 10f.

Weil viele Frauen offenbar wie Anna viel Verständnis zeigen für die beruflichen Belastungen ihrer Männer – und teilweise immer noch abhängig sind von ihrem grösseren Einkommen –, sind sie es, die den Betrieb des Haushalts garantieren – auf Kosten ihrer beruflichen Laufbahn. Die Folgen sind im nachfolgenden Abschnitt beleuchtet.

Teilzeitarbeit und Lohnungleichheit

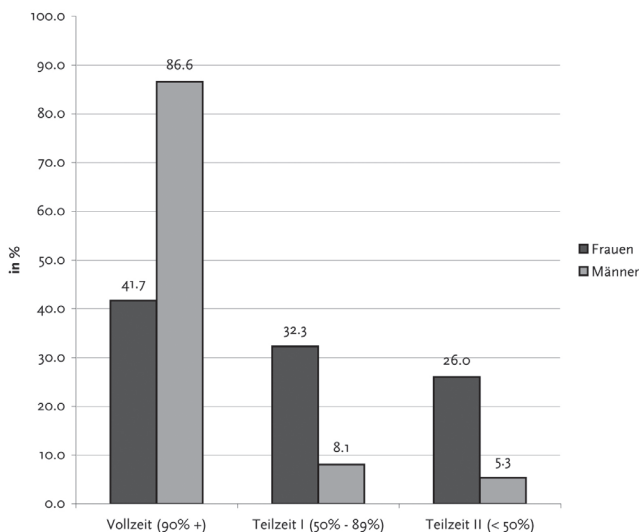
Anna will nicht nur im Haushalt und für ihre Familie tätig sein. Auch sie will Anerkennung und Wertschätzung von ausserhalb ihrer Familie erfahren. Allerdings hat sie auch keine andere Wahl: Sie muss erwerbstätig sein, weil das Einkommen ihres Mannes die Haushaltskosten und die materiellen Bedürfnisse der Familie nicht deckt. Aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen, die der Mann kaum mitträgt, kann sie aber keine Vollzeitstelle annehmen.

Teilzeitjobs haben für die Angestellten einige Nachteile gegenüber Vollzeitstellen, weil Vergünstigungen und Weiterbildungen im Allgemeinen pro rata gewährt werden und Teilzeitangestellten Karrierechancen meist vorenthalten bleiben.

Frauen und Männer sind in der Schweiz in ungleichem Mass beschäftigt, wie das folgende Diagramm zeigt.

76,1 Prozent der Frauen waren 2010 in der Schweiz erwerbstätig, davon 58,3 Prozent in Teilzeitarbeit. (SAKE Schweizerische Arbeitskräfteerhebung, Beschäftigungsgrad, T 20.05.01.02.07-1) Die Lohnungleichheit beträgt offiziell rund 20 Prozent. Diese Zahl wird

Beschäftigungsgrad Schweiz 2010



Bundesamt für Statistik, Thema 03, Arbeit und Erwerb: Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit, Beschäftigungsgrad in %, 1991–2011

auch aus Teilzeitlöhnen berechnet, die auf 100-Prozent-Bruttolöhne hochgerechnet – »standardisiert« – werden. Um aber das tatsächliche Mass der Ungleichstellung zwischen Frauen und Männern im Geldbeutel zu erfassen, müssen die Nettoeinkommen und nicht die standardisierten Bruttolöhne verglichen werden. Die Ungleichheit beim effektiv zur Verfügung stehenden Einkommen beträgt 35,4 Prozent. (BFS, Quantilsgrenzen 2010) In ihrem Bericht zu den Lohnunterschieden zwischen Männern und Frauen halten Strub und Stocker für den privaten Sektor fest:

»Nicht standardisierte Nettolöhne bzw. Nettolohndifferenzen sind entscheidend in zweierlei Hinsicht:

- Sie bestimmen das effektiv verfügbare Einkommen in der Gegenwart. Die Frauen haben demnach rund 40 Prozent weniger Lohn-einkommen zur Verfügung als die Männer.
- Die Nettolöhne sind auch entscheidend im Hinblick auf künftige Sozialversicherungsleistungen, Renten und Vorsorgegelder. Diese hängen zu einem grossen Teil vom effektiv im Laufe des Erwerbslebens akkumulierten Einkommen ab. Frauen besetzen 4.5 Mal häufiger als Männer Stellen mit geringfügigem Beschäftigungsgrad und/oder tiefem Lohn, für welche von den ArbeitgeberInnen keine Pensionskassenbeiträge zu entrichten sind.«

(Strub/Stocker 2010:15)

Soziale Sicherung

Das aktuelle Sozialversicherungssystem ist im Wesentlichen an die Erwerbstätigkeit gekoppelt und basiert auf einer hypothetischen männlichen Normalarbeitsbiografie: 100-Prozent-Anstellung während des gesamten erwerbsfähigen Alters. In dieser Logik ergibt Teilzeitarbeit Abzüge bei den Sozialversicherungsleistungen. Weil Anna jahrelang unbezahlt oder in eher schlecht bezahlten Teilzeinstellen arbeitet, ist ihre soziale Absicherung z.B. im Falle von Unfall oder Arbeitslosigkeit schlecht und ihr Anspruch auf eine spätere Pension gering.

Das eidgenössische Büro für Gleichstellung hat eingehend dargelegt, welche Nachteile das heutige, weit verzweigte Sozialversicherungssystem für Frauen noch immer hat. Obwohl Erziehungs- oder Betreuungsgutschriften Lücken bei der AHV inzwischen verkleinern, tut sich bei der zweiten Säule (Pensionskassen) eine grosse Kluft zwischen den Renten von Frauen und Männern auf: »Die durchschnittliche Pensionskassenrente der Männer ist im Jahr 2000 mehr als doppelt so hoch wie diejenige der Frauen (2780 versus 1337 Franken).« (Strub/Stocker 2010, 15)

Falls Anna und René sich scheiden lassen würden und Anna allein mit den Kinder leben würde, wäre sie armutsgefährdet: »Denn bei einer Scheidung bleibt das Existenzminimum der Alimentenschuldner (meistens Väter) geschützt, während den alleinerziehenden Alimentenberechtigten (meistens Mütter) oft nur noch der Gang zum Sozialamt bleibt.« (Präsidialdepartement Basel-Stadt 2012, 16) Viele Frauen schrecken wegen dieser Bedrohung der Existenzsicherung für sich und ihre Kinder lange davor zurück, eine problematische Ehe zu beenden.³

Ein internationaler Vergleich der Staatsquoten⁴ macht deutlich, dass die Schweiz als Sozialstaat nicht gerade eine Musterschülerin ist. In der Schweiz müssen Privatpersonen beispielsweise gewisse soziale Leistungen selbst einkaufen. Beispiele dafür sind die Kopfprämien und Selbstbehalte der privaten Krankenkassen oder die Kinderbetreuung, welche in anderen Ländern besser ausgebaut und stärker subventioniert ist oder als Teil des Bildungssystems eine Aufgabe der Volksschule und somit unentgeltlich ist.

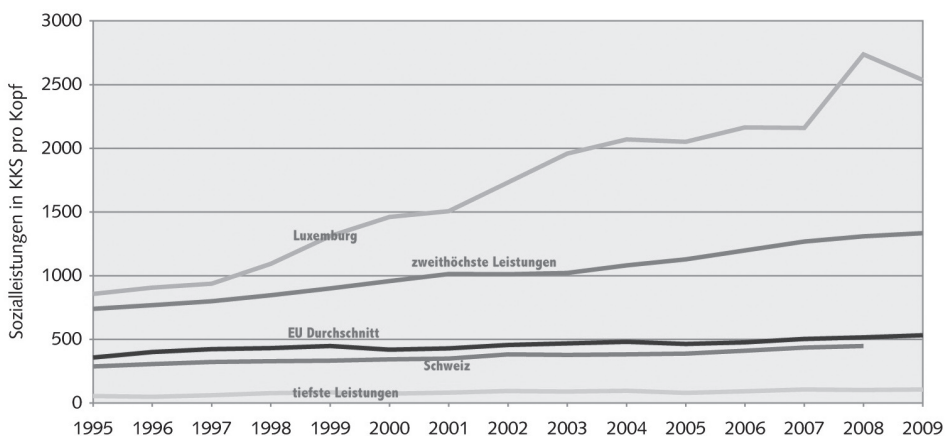
Diese relative Schwäche des Schweizer Sozialstaats im Bereich Familie/Kinder bedeutet nicht nur, dass indirekt die Kaufkraft der privaten Haushalte geschwächt wird, sie erhöht auch das Volumen unbezahlter Care-Arbeit. Je weniger Care-Angebote und -Leistungen der Staat anbietet oder subventioniert, desto mehr müssen die privaten Haushalte übernehmen – in Form von privat eingekauften

Care-Leistungen und vor allem in Form von unbezahlter Arbeit. Der Staat spart hier also auf Kosten von Frauen. Tiefe Steuern kommen vor allem den privaten Unternehmensgewinnen zugute, den hohen Einkommen des – mehrheitlich männlichen Kaders – sowie den ErbInnen von Reichen. Dies bedeutet eine Umverteilung von unten nach oben auf dem Rücken von Frauen.

Konjunkturmassnahmen, die der Staat in die Industrie pumpt, helfen insbesondere der Exportindustrie. Heute wird allerdings nur noch rund ein Viertel der Erwerbsarbeit im Industriesektor geleistet (BFS, Arbeit und Erwerb, tatsächliches Arbeitsvolumen in Stunden, T 03.02.03.01) – ihr Anteil an der ganzen Arbeit beträgt sogar bloss 11,6 Prozent, während die gesamte unbezahlte und bezahlte Care-Arbeit 53,2 Prozent der ganzen Arbeit ausmacht (BFS, Unbezahlte Arbeit 2010). Der Staat könnte den Wohlstand der Gesellschaft erheblich effektiver erhöhen, wenn er statt Konjunkturmassnahmen für die Industrie den Care-Bereich ausbauen und dessen Arbeitsbedingungen verbessern würde.

Entgegen solcher Überlegungen geraten Sozialausgaben immer mehr unter Druck, und die wertschöpfungsschwachen Care-Bereiche des Gesundheits-, Sozial- und Bildungswesens werden immer mehr geschwächt, privatisiert oder prekariert. Die Sozialleistungen für Privathaushalte mit Kindern oder Sorgeabhängigen – Einkommenssicherung bei Geburt, Familien-Beihilfen und Kosten für familienexterne Kinderbetreuung – betragen 2010 nur 5,2 Prozent. Das bedeutet eine Abnahme gegenüber 1990, als die entsprechenden Sozialausgaben noch 6 Prozent ausmachten. (BFS 2012, 13)

Sozialleistungen für die Funktion Familien/Kinder in KKS pro Kopf im Vergleich, 1995–2009



Bundesamt für Statistik, 2012: 26, KKS: Kaufkraftstandard pro Kopf^f

Im internationalen Vergleich steht die Schweiz für den Bereich Familien und Kinder am untersten Rand (siehe vorangehende Grafik).

Abwärtsspirale auf Kosten von Frauen

Seit den 1980er-Jahren mit der Durchsetzung der neoliberalen Wirtschafts-ideologie verstärkt sich der Druck auf den Wohlfahrtsstaat. International steigt der Spardruck auf Sozialstaaten und ihre Sozialausgaben. Die Folgen gehen unverhältnismässig auf Kosten von Frauen. Eine Abwärtsspirale kommt in Gang:

Die Hauptlast der unbezahlten Care-Arbeit tragen Frauen. Die Last der unbezahlten Arbeit erschwert ihre Verfügbarkeit, Flexibilität und somit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt und ihre berufliche Entwicklung. Ein Gefühl von Überbelastung und Nicht-Genügen kennen viele doppelt belastete Frauen. Für dieses Dilemma ist die Delegation von Care-Arbeit eine mögliche Lösung: Krippen, Tagesmütter, Heime, Spitex oder Hausangestellte. Mit einem Teilzeitlohn finanziell stark eingeschränkt, müssen Frauen sich für kostengünstige Möglichkeiten entscheiden – was wiederum den Lohn- druck im bezahlten Care-Bereich erhöht.

Ein Rückzug des Staates aus dem Care-Bereich, bzw. die Abnahme der öffentlichen Beiträge an Care-Einrichtungen bedeutet, dass Privathaushalte mehr Geld für den Einkauf externer Care-Arbeit aufwenden müssen. Dafür müssen sie mehr Einkommen erzielen, sprich Frauen müssen längere Erwerbsarbeitszeit in Kauf nehmen. Dadurch haben sie weniger Zeit für unbezahlte Care-Arbeit.

Je mehr sich also der Staat nach marktwirtschaftlichen Kriterien organisiert, desto mehr sind auch Care-Leistungen dem neoliberalen Dogma ausgesetzt: Sie gelten als unproduktiv, wertschöpfungsschwach, unrentabel. Je warenförmiger (standardisiert und rationalisiert) und marktorientierter die ›Care-Produkte‹ angeboten werden, desto deregulierter, schlechter entlohnt und prekärer wird der eigentliche Kern, die ganzheitliche, zwischenmenschliche Sorgearbeit. Dadurch verschlechtern sich sowohl Care-Qualität als auch Care-Arbeitsbedingungen. Sinken die Löhne im bezahlten Care-Bereich, trifft es vornehmlich Frauenlöhne. Bei der aktuellen gesellschaftlichen Arbeitsverteilung hat dies negative Auswirkungen auf die unbezahlte Arbeit in Privathaushalten, den individuellen Lebensstandard und somit auf den gesellschaftlichen Wohlstand.

Diese Rechnung geht nicht auf: Das kapitalistische Wirtschaftssystem kann den Care-Bereich nicht menschlich befriedigend organisieren.

Statistische Zahlen zur Care-Ökonomie

(Alle Zahlen beziehen sich auf 2010)

Erwerbsarbeit nach Wirtschaftssektoren	%	Total in			Frauen- anteil in %
		Mio. h	Frauen	Männer	
Sektor 1, Urproduktion	4.6	348.0	85.0	263.0	24.4
Sektor 2, Industrie	24.4	1833.0	328.0	1505.0	17.9
Sektor 3, Dienstleistungen	71.0	5327.0	2374.0	2953.0	44.6
Total	100	7508.0	2787.0	4721.0	37.1

Einzelne Dienstleistungssektoren:

Kredit- und Vers.gewerbe		443	162	280	36.6
Öffentl. Verwaltung		300	113	188	37.5
Gesundheits- und Sozialwesen		786	555	232	70.5

Unbezahlte Arbeit	%	Total in			Frauen- anteil in %
		Mio. h	Frauen	Männer	
Hausarbeiten	76.3	6286.5	4046.1	2240.4	64.4
Betreuung/Pflege (Kinder und Erwachsene)	15.9	1308.3	807.6	500.7	61.7
Freiwilligenarbeit	7.8	640.1	349.1	291.0	54.5
Total	100	8234.9	5202.8	3032.1	63.2

Hausarbeiten in Stunden/Wo		43.8	27.6	16.2	
----------------------------	--	------	------	------	--

Die ganze Arbeit	%	Total in			Frauen- anteil in %
		Mio. h	Frauen	Männer	
Erwerbsarbeit	47.7	7508	2787	4721	37.1
Unbezahlte Arbeit	52.3	8235	5203	3032	63.2
Total	100	15743	7990	7753	50.8

Anteil Industriearbeit an der ganzen Arbeit	11.6	1833	328	1505	17.9
---	------	------	-----	------	------

Monetäre Bewertung* unbez. Arbeit	%	Total in			Frauen- anteil in %
		Mio. CHF	Frauen	Männer	
Hausarbeiten	67.7	249'017	156'825	92'192	63.0
Betreuung/Pflege (Kinder und Erwachsene)	21.7	79'933	49'197	30'736	61.5
Freiwilligenarbeit	10.5	38'687	19'623	19'064	50.7
Total	100.0	367'636	225'644	141'992	61.4

* "nach ausgewählten Äquivalenzgruppen": nach marktüblichen Löhnen

Beschäftigungsgrad	%	Total in		
		Frauen	Männer	
Vollzeit (90% +)	66.1	41.7	86.6	
Teilzeiterwerbstätige (Beschäftigungsgrad bis 89%)	33.9	58.3	13.4	
Teilzeit I (50% - 89%)	19.1	32.3	8.1	
Teilzeit II (< 50%)	14.8	26.0	5.3	

Care-Arbeit	%	Total in			Frauen- anteil in %
		Mio. h	Frauen	Männer	
Bezahlte (Gesundheits- und Sozialwesen, ohne bezahlte Reinigung in Privathaushalten)		786.3	554.7	231.6	70.5
Unbezahlte (Hausarbeit, Pflege und Betreuung in Privathaushalten)		7594.8	4853.7	2741.1	63.9
Total		8381.1	5408.4	2972.7	64.5

Anteil an der ganzen Arbeit	53.2				
-----------------------------	------	--	--	--	--

Verhältnis bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit	%	%	%
Bezahlte (Gesundheits- und Sozialwesen, ohne bezahlte Hausarbeit in Privathaushalten)	9.4	70.5	29.5
Unbezahlte (Hausarbeit, Pflege und Betreuung in Privathaushalten)	90.6	63.9	36.1

Der notorische Zeitmangel vieler Frauen und schleichender Qualitätsverlust im Care-Bereich rühren nicht von individuellem Versagen. Es handelt sich vielmehr um einen ökonomischen Teufelskreis. Um diese Dynamik zu durchbrechen, braucht es einen Sozialstaat, der die sogenannten unproduktiven, sprich nicht kapitalistisch verwertbaren, Care-Leistungen ohne Profitstreben auf hohem Qualitätsniveau und durch gute Arbeitsbedingungen garantiert. Weil wir uns das wert sind.

Anmerkungen

1 Care-Regime: Frage nach der Identität der Pflegepersonen, der Art ihrer Beziehungen gegenüber den Care-Empfangenden, der Form der Finanzierung und der Art der Institutionen. (Razavi 2007:19, 21).

2 Fiktives Beispiel.

3 Zu dieser Problematik gibt es Revisionsarbeiten auf Bundesebene: siehe SKOS 2012.

4 »Die Staatsquote misst die Staatsausgaben der öffentlichen Haushalte in Prozent des BIP gemäss dem international vergleichbaren GFS-Modell der Finanzstatistik.« (BFS Aktuell 13 2009:12)

5 Gemäss Bundesamt für Statistik ist das KKS »eine von nationalen Währungen unabhängige Einheit, mit der Verzerrungen durch unterschiedliche Preisniveaus vermieden werden«. Die KKS-Werte werden von Kaufkraftparitäten (KKP) abgeleitet. Diese Paritäten erhält man aus dem gewichteten Durchschnitt der Preisrelationen eines homogenen Waren- und Dienstleistungskorbs, der für alle Länder vergleichbar und repräsentativ ist. (BFS 2012:26, Anm. 36).

Literatur

Autorinnengruppe Feministische Ökonomie: Was die Linke noch immer vergisst. Eine feministische Kritik der politischen Ökonomie. In: Denknetz-Jahrbuch 2010. Zürich, S. 99–105.

Autorinnengruppe Feministische Ökonomie: Die Hälfte der Arbeit wird nicht bezahlt. WoZ Nr. 46, 18. Nov. 2010.

Bundesamt für Statistik BFS: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE. Beschäftigungsgrad, 1991–2011, in %.

Dass.: Soziale Sicherheit 13. Gesamtrechnung der Sozialen Sicherheit. Resultate 1990 bis 2010. Methodische Anpassungen. Neuchâtel 2012.

Dass.: BFS Aktuell 13. Soziale Sicherheit. Neuchâtel 2009.

Dass.: BFS Aktuell 20. Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung. Neuchâtel 2009.

Dass.: Unbezahlte Arbeit. Einleitung zum Satellitenkonto Haushaltsproduktion. 2010/2004. www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/04/blank/key/sat_kont/01.html (Zugriff 5.3.13)

Dass.: Satellitenkonto Haushaltsproduktion. Pilotversuch für die Schweiz. Neuchâtel 2004.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (Hrsg.): Care-Arbeit. Absicherung unbezahlter Care-Arbeit von Frauen und Männern. Anpassungsbedarf des Sozialstaats in Zeiten sich ändernder Arbeitsteilung. Bern 2012.

Dass.: Care – die Sorge um Menschen. Tatsachen. www.ebg.admin.ch/themen/00008/00465/00468/index.html?lang=de (Zugriff 2.3.2013)

Dass.: Gründe für Lohndiskriminierung. www.ebg.admin.ch/themen/00008/00072/00078/index.html?lang=de (Zugriff 2.3.2013)

Madörin, Mascha (2011). Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten: Eine feministische Sicht. In: Denknetz Jahrbuch 2011. Zürich, S. 56–70.

Dies.: Feministische Ökonomie. Drei unveröffentlichte Skripte. Feministisches Leseseminar des Frauenforums VPOD. Zürich 2010.

Dies.: Neoliberalismus und die Reorganisation der Care. In: Denknetz Jahrbuch 2007. Zürich, S. 141–162.

Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt, Abteilung Gleichstellung von Frauen und Männern (Hrsg.): Gleichgestellt? Facts & Figures. Basel 2012.

Razavi, Shahra: The Political and Social Economy of Care in a Development Context. Conceptual Issues, Research Questions and Policy Option, UNRISD: Gender and Development Programme Paper Number 3. Genf 2007.

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS: Unterhaltsrecht und Sozialhilfe. Bern 2012.

Strub, Silvia; Desirée Stocker: Analyse der Löhne von Frauen und Männern anhand der Lohnstrukturerhebung 2008. Im Auftrag des Bundesamtes für Statistik und des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann. Bern 2010.